

Paul Roazen
Sigmund Freud und William C. Bullitt

Das Anliegen der Buchreihe BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE besteht darin, ein Forum der Auseinandersetzung zu schaffen, das der Psychoanalyse als Grundlagenwissenschaft, als Human- und Kulturwissenschaft sowie als klinische Theorie und Praxis neue Impulse verleiht. Die verschiedenen Strömungen innerhalb der Psychoanalyse sollen zu Wort kommen, und der kritische Dialog mit den Nachbarwissenschaften soll intensiviert werden. Bislang haben sich folgende Themenschwerpunkte herauskristallisiert:

Die Wiederentdeckung lange vergriffener Klassiker der Psychoanalyse – wie beispielsweise der Werke von Otto Fenichel, Karl Abraham, Siegfried Bernfeld, W. R. D. Fairbairn, Sándor Ferenczi und Otto Rank – soll die gemeinsamen Wurzeln der von Zersplitterung bedrohten psychoanalytischen Bewegung stärken. Einen weiteren Baustein psychoanalytischer Identität bildet die Beschäftigung mit dem Werk und der Person Sigmund Freuds und den Diskussionen und Konflikten in der Frühgeschichte der psychoanalytischen Bewegung.

Im Zuge ihrer Etablierung als medizinisch-psychologisches Heilverfahren hat die Psychoanalyse ihre geisteswissenschaftlichen, kulturalistischen und politischen Bezüge vernachlässigt. Indem der Dialog mit den Nachbarwissenschaften wiederaufgenommen wird, soll das kultur- und gesellschaftskritische Erbe der Psychoanalyse wiederbelebt und weiterentwickelt werden.

Die Psychoanalyse steht in Konkurrenz zu benachbarten Psychotherapieverfahren und der biologisch-naturwissenschaftlichen Psychiatrie. Als das ambitionierteste unter den psychotherapeutischen Verfahren sollte sich die Psychoanalyse der Überprüfung ihrer Verfahrensweisen und ihrer Therapie-Erfolge durch die empirischen Wissenschaften stellen, aber auch eigene Kriterien und Verfahren zur Erfolgskontrolle entwickeln. In diesen Zusammenhang gehört auch die Wiederaufnahme der Diskussion über den besonderen wissenschaftstheoretischen Status der Psychoanalyse.

Hundert Jahre nach ihrer Schöpfung durch Sigmund Freud sieht sich die Psychoanalyse vor neue Herausforderungen gestellt, die sie nur bewältigen kann, wenn sie sich auf ihr kritisches Potenzial besinnt.

BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE

Herausgegeben von Hans-Jürgen Wirth

Paul Roazen

Sigmund Freud und William C. Bullitt

**Die ungewöhnliche Zusammenarbeit zwischen
dem Analytiker und dem Diplomaten**

Aus dem Amerikanischen von Klaus Laermann

Psychozial-Verlag

Titel der Originalausgabe: »The Doctor and the Diplomat.
The Mysterious Collaboration between Freud and Bullitt.«
Copyright © 2007 by The Estate of Paul Roazen. Published by
arrangement with Paterson Marsh Ltd.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Deutsche Erstveröffentlichung
© 2014 Psychosozial-Verlag
Walltorstr. 10, D-35390 Gießen
Fon: 06 41 -96 9978- 18; Fax: 06 41 -96 9978- 19
E-Mail: info@psychosozial-verlag.de
www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung
elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Umschlagabbildung: Sigmund Freud kommt auf dem Weg ins Londoner Exil am 4. Juni
1938 in Begleitung von Marie Bonaparte und William. C. Bullitt in Paris an

Umschlaggestaltung: Andrea Deines, Berlin
Layout & Satz: Hanspeter Ludwig, Wetzlar
www.imaginary-world.de

Druck: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany



ISBN 978-3-89806-571-9

Inhalt

Einleitung	9
1. »Erstaunliche Enthüllungen«	21
2. Wahl eines Verlags	33
3. Die Publikationsgeschichte des Buches <i>Thomas Woodrow Wilson</i>	55
4. Die kritische Rezeption	77
5. Die erhalten gebliebenen Manuskripte Freuds	101
6. Interpretation des Buches über Wilson	121
7. Zum Anschluss Österreichs	137
8. Die Rettung Freuds	153
9. Ideengeschichte und <i>Oral History</i>	175
Anhang	
1. Ein bisher unbekannter Freud-Text	207
2. Korrespondenz zwischen Freud und Bullitt	231
3. Dokumente von Bullitt	239
4. Vorwort Bullitts	243
5. Verträge	251
6. Freuds handgeschriebenes Manuskript über Wilsons Erkrankungen	263
7. Danksagungen	267
Literatur	271

Für James T. Siegel

»Die Grundannahme aller Versuche, die Menschen vergangener Zeiten zu verstehen, muss in dem Glauben liegen, dass es uns bis zu einem bestimmten Grad möglich ist, in den Geist und die Seele anderer einzudringen [...]. Das leidenschaftliche Interesse eines Historikers an Manuskripten und Quellen besteht nicht in dem Wunsch, Daten und Fakten zu korrigieren, [...] sondern in dem Verlangen, sich wahrhaft mit dem Wirklichen in Beziehung zu setzen, mit all seinen besonderen Zufällen und Veränderungen [...]. Die wahre Leidenschaft eines Historikers ist die Liebe zur Vergangenheit um ihrer selbst willen. Seine wahre Leidenschaft ist die eines Menschen, den die geschichtliche Einbildungskraft mit jenen flüchtigen Ahnungen eines tieferen Verständnisses belohnt, mit jenen Andeutungen einer neuen interpretatorischen Wahrheit, welche die Leistung eines Historikers und sein ästhetisches Entzücken sind [...]. Wenn wir unsere Gegenwart zu etwas Absolutem machen, dem gegenüber alle früheren Generationen nur relativ sind, verlieren wir auf jeden Fall eine wahrhaftigere Vision unserer selbst, die nur die Geschichte uns zu geben vermag. Wir versäumen es dann, uns gerade jene Dinge klar zu machen, in denen auch wir bloß relativ sind, und wir können dann nicht entdecken, wo wir im Strom der Jahrhunderte mit unserer Ideen und Vorurteilen stehen.«

Herbert Butterfield, The Whig Interpretation of History

Einleitung

Wie ich mich für das Thema des vorliegenden Buches zu interessieren begann

Zu Beginn des Sommers 1965 hörte ich, dass die Veröffentlichung eines Buches von Sigmund Freud und William C. Bullitt über Woodrow Wilson unmittelbar bevorstand. Es erschien schließlich unter dem Titel *Thomas Woodrow Wilson. Twenty-Eighth President of the United States: A Psychological Study* (Freud/Bullitt 1967). Unmittelbar zuvor war ich im Frühjahr 1965 in Harvard promoviert worden mit einer Dissertation über »Freud und die Politische Theorie«. Das Werk Freuds stellte sich mir dar als eine der bedeutendsten neueren Auseinandersetzungen mit uralten Themen der Sozialphilosophie. Seit der griechischen Antike hatten sich die verschiedensten Denker darum bemüht, festzustellen, was am Wesen der Vernunft »Natur« oder »natürlich« sein mochte und welche Folgerungen sich aus psychologischen Annahmen für das politische und soziale Leben ziehen ließen.

Kurz nach meiner Promotion hielt ich mich im Sommer 1965 mit einem Stipendium in London auf. Ich wollte dort weitere Untersuchungen zur Geschichte der Psychoanalyse vorbereiten. Nach einigen Jahren als Teaching-Fellow in Harvard konnte ich an dieser Universität für drei Jahre eine feste Stelle als Instructor antreten (wie das damals hieß). Ich durfte davon ausgehen, dass ich danach für weitere fünf Jahre als Assistant Professor angestellt werden würde. Vor mir lag also eine gesicherte Arbeitszeit von acht Jahren.

Meine Untersuchungen über Freud waren Teil meines Interesses an Wissenschaftsgeschichte. Spezialisiert hatte ich mich innerhalb dieses Gebiets auf die Sozialphilosophie. Da ich von der Politischen Wissenschaft herkam, war mir Bullitt bekannt als Hilfskraft Wilsons bei den Versailler Friedensverhandlungen sowie als Botschafter der Vereinigten Staaten sowohl in der Sowjetunion wie in Frankreich

während der ersten beiden Amtszeiten von Franklin Roosevelt (vgl. Dellek 1979; Craig 1973; Murphy 1964; Wright 1957; Kaufmann 1953; Langer/Gleason 1952). Bullitt war ein agiler und wendiger Abgesandter der Vereinigten Staaten; überall in Europa verfügte er über ausgezeichnete diplomatische Kontakte. Er war eine wichtige Figur in der frühen Aufbauphase des amerikanischen Imperiums. Erst später erfuhr ich, dass er dank seiner Rolle als ebenso fremdländischer wie verschwenderischer Gastgeber in Moskau zum Vorbild von Teilen des Romans *Der Meister und Margarita* von Michael Bulgakow (Bulgakow 1968) geworden war.

Ende Dezember 1938 schrieb Janet Flanner unter dem Pseudonym »Genet« für den *New Yorker* ein Porträt von Bullitt in Paris. Sie schilderte ihn als jemanden, der mit »einer frischen dunkelroten Nelke im Knopfloch« stets elegant aufzutreten wusste. Ferner schrieb sie,

»er ist wählerisch, enthusiastisch und leicht erregbar – im Gespräch wird er puterrot vor Ärger oder Entzücken. Er ist gastfreundlich, gesellig, temperamentvoll und überpünktlich. Er hat einen überwältigenden Sinn für Humor und liebt es, laut über seine eigenen Witze oder die anderer zu lachen. Er ist eigensinnig, verwöhnt, imponant, eine Art Nabob und ein guter Selbstdarsteller; er hat anspruchsvolle Vorlieben [...]« (Flanner 1940, S. 52).

Unter dem forschen Titel »He Rose From the Rich« wurde Bullitt in der *Saturday Evening Post* zu Beginn des folgenden Jahres noch mehr öffentliche Aufmerksamkeit zuteil:

»John Gunther hat kürzlich in einem Artikel ein zufälliges Zusammentreffen mit Bullitt in London treffend beschrieben: »Eine aufregende und angenehme Überraschung. Bullitt war voller Witz, Energie, Enthusiasmus und Neugier. Ich hatte ihn seit den Tagen in Moskau nicht mehr gesehen [...]. Wenn eine Geschichte ihm gefällt, blähen sich seine Backen vor Vergnügen und seine Augen treten fast aus ihren Höhlen; er steckt voller Energie und Humor.« Botschafter Bullitt ist von überdurchschnittlicher Statur, muskulös und kräftig gebaut. Seine Erscheinung wirkt jugendlich, insgesamt sehr viel jünger, als sein Alter von 46 Jahren erwarten ließe. Er lacht gern, und sein Lachen ist ansteckend, voll spontaner Fröhlichkeit. »Voller Energie« ist *le mot juste*. Er wirkt wie ein feuriger Komet« (Alexander 1939).

Man würde die Dinge wohl nicht allzu sehr strapazieren, wenn man in Bullitt eine Art *Gatsby* von F. Scott Fitzgerald sehen wollte. George F. Kennan, den Bullitt neben Charles Bohlen als Mitarbeiter für seine Tätigkeit in Moskau aus-

wählte, beschrieb ihn als »charmant, brillant, von ausgezeichneter Herkunft, ein Mann von Welt, der es intellektuell mit jedem aufnehmen konnte [...]. Ein außerordentlich schwungvoller und lebhafter Mensch« (Kennan 1972, S. XVI; Kennan 1967, S. 79; vgl. Brownell/Billings 1987, S. 104.).

William C. Bullitt (1891–1967) war ein Nachkomme des Vaters von George Washington und zudem Sohn eines Millionärs. Seine Familie lässt sich in Amerika bis ins 17. Jahrhundert zurückverfolgen. Bullitt war ein Absolvent von Yale. Er hatte dort die *Daily News* herausgegeben, war Mitglied der Studentenverbindung *Phi Beta Kappa*, die nur besonders talentierten Studierenden offen steht, sowie ein Freund von Cole Porter und des Schauspielers Monty Wooley. Später erwies er sich als einzelgängerischer Aristokrat, dessen Vermögen aus dem Besitz seines Vaters stammte, dem lukrative Kohlegruben in Philadelphia gehörten. Ein Denkmal für einen seiner Großväter stand vor dem Rathaus von Philadelphia, das eines anderen Großvaters wurde vor der Smithsonian Institution in Washington, D. C. errichtet. Bullitt selbst war als Politiker eine ungemein interessante Figur. Während des Einmarsches der Nazis war er vorübergehend zum Bürgermeister von Paris ernannt worden. Aus Dankbarkeit dafür händigten ihm die Franzosen jene Pistolen aus, die George Washington einst Lafayette für dessen Unterstützung der amerikanischen Revolution geschenkt hatte.

Bullitt bietet ein Beispiel dafür, wie verschwenderisch und achtlos Amerika mit seinen politischen Talenten umzugehen pflegt. Der demokratische Gründungsmythos von der Allmacht des Durchschnittsbürgers nährt die Illusion, stets auf einen unerschöpflichen Vorrat an begabten Politikern zurückgreifen zu können. Ein parlamentarisches Regierungssystem trennt sich wohl weniger leicht von seinen ehemals führenden Politikern. Unsere aus dem Amt geschiedenen Präsidenten und Vizepräsidenten, ganz zu schweigen von ihren bei der Wahl erfolglosen Mitbewerbern um diese und niedrigere Ämter, haben während der Vergangenheit in unserem politischen System selten zu überleben vermocht. (Die heutigen Think-tanks haben das vielleicht ein Stück weit verändert.) Wie rar der Dienst an der Allgemeinheit sein kann, wurde auch im Fall von Bullitt deutlich. Die Idee, dass politische Erfahrung etwas Seltenes und Besonderes ist, das es zu bewahren gilt, widerstrebt ganz einfach unserer Kultur.

Während eines zuvor mit ihr verabredeten Interviews im Juni 1965 in London erwähnte Anna Freud, die jüngste Tochter Freuds und zum damaligen Zeitpunkt die anerkannte Führungsfigur der psychoanalytischen Bewegung, Bullitt habe

sich kürzlich bereit erklärt, ein gemeinsam mit Freud (1856–1939) geschriebenes Buch zu veröffentlichen.¹ »Miss Freud«, wie Anna Freud damals in ihrem Kreis meist genannt wurde, sagte, sie habe das Manuskript vor kurzem zum ersten Mal gelesen. Ich muß mein starkes Interesse an dem Buch wohl überaus deutlich gemacht haben. Denn sie gestattete sich die Bemerkung, sie finde es »äußerst beunruhigend«, dass ein so »kranker Mensch« Präsident der Vereinigten Staaten gewesen sein konnte. Er habe offenbar in einem »Wahn« darüber gelebt, was er in Versailles angerichtet hatte. Sie fasste die These des Buches dahingehend zusammen, Wilson sei gezwungen gewesen, vor sich selbst zu verbergen, woran er während der Friedenskonferenz beteiligt gewesen sei. Bullitt habe wohl aus politischen Gründen und weil Wilsons zweite Frau noch bis vor kurzem gelebt habe, das Manuskript zurückbehalten. Freud hatte, so sagte Anna Freud, sowohl eine Einleitung wie einen »psychologischen Abschnitt« geschrieben. Darüber hinaus habe er Bullitt für den übrigen Text vielerlei Anregungen gegeben. Allerdings machte sie die Bemerkung, Bullitt habe diese Hinweise möglicherweise in einer Art und Weise verwendet, die Freud nicht gefallen hätte. Ich erwähnte, dass ich mich vor kurzem meinerseits in einem Brief an Bullitt gewandt hatte, und sie sagte, das könne vielleicht eine Erklärung dafür bieten, dass Bullitt jetzt bereit sei, einer Veröffentlichung zuzustimmen. Das Manuskript umfasste nach ihrer Schilderung 300 maschinenschriftliche Seiten, und sie schien glücklich, feststellen zu können: »Es ist ein Buch.«

Da ich nun von der bevorstehenden Veröffentlichung des Manuskripts von Freud und Bullitt über Wilson erfahren hatte, besuchte ich Anna Freud dank der Vermittlung von Mitarbeitern ihrer Klinik, die ich bei ihr kennengelernt hatte, bald darauf noch einmal. Ich wollte so viel wie möglich über dieses Buch in Erfahrung bringen. Damals überarbeitete ich meine Doktorarbeit für ihre Veröffentlichung, und es erschien mir unerlässlich, in dieser Publikation etwas über dies bald verfügbare Werk zu sagen. Daraus entwickelte sich schließlich das Nachwort zu meiner Arbeit *Freud: Political and Social Thought* (Roazen 1968; mit neuer Einleitung: S. 300–322).

Obwohl Anna Freud zunächst weniger entgegenkommend und charmant erschien als bei unserem ersten Gespräch, ja obwohl sie sogar etwas verärgert darüber zu sein schien, dass ich noch mehr von ihrer Zeit in Anspruch nahm,

1 Zu meinem Empfehlungsschreiben von Helene Deutsch an Anna Freud vgl. Roazen 2004.

konnte ich ihr rasch deutlich machen, warum das Thema »Freud und Bullitt« für mich so wichtig war. Bereitwillig schilderte sie dann insbesondere die zentrale These des Buches von der »passiven Einstellung« Wilsons zu seinem Vater sowie seine »psychotische« Verleugung der Wirklichkeit im Zusammenhang mit dem Versailler Vertrag. Sie sagte, es sei noch zu früh für eine Einsichtnahme in das bisher nicht lektorierte Manuskript. Das Buch sollte in etwa einem Jahr bei der Rutgers University Press herauskommen, also »recht bald«. In meinen Notizen hielt ich fest, dass Anna Freud offenkundig »zu wenig« Interesse daran hatte, die Thesen des Manuskripts, die mir überaus alarmierend erschienen, zu verifizieren. Als ich damals das Nachwort zu meinem ersten Buch schrieb, hielt ich Wilson für einen internationalistisch orientierten Vorläufer von Franklin Roosevelt. Denn in der ganzen Zeit zwischen den beiden Weltkriegen, also vom Versailler Vertrag bis zum Angriff auf Pearl Harbor, wurden die Folgen der amerikanischen Intervention im Ersten Weltkrieg von revisionistischer Seite scharf kritisiert (vgl. Cohen 1967). Nachdem der Senat eine Ratifizierung von Wilsons Vertrag über den Völkerbund abgelehnt hatte, erlebten die Demokraten bei den Präsidentschaftswahlen 1920 eine erdrutschartige Niederlage. Erst nach dem Eintritt der Vereinigten Staaten in den Zweiten Weltkrieg im Jahre 1941 begann man sich in Amerika wieder stärker an Wilson zu erinnern (vgl. Cooper 1983, S. 359).

Obwohl ein Großteil von Bullitts politischen Nachlasspapieren zunächst 1965 seiner *Alma Mater*, der Yale University, überlassen wurde, wurde dieser Teil des Nachlasses schon bald darauf an seine Tochter Anne zurückgegeben, die in Irland lebte. In ihrem Haus hingen angeblich einige Bilder Picassos und anderer berühmter Maler, und es beherbergte zudem einen Säbel, den Trotzki ihrem Vater geschenkt hatte. Sie hatte ein wachsames Auge auf alles, was über ihren Vater geschrieben wurde. Sie konnte sehr streitsüchtig sein und beabsichtigte offenbar, nach seinem Tod im Jahr 1967 ihrerseits eine Biografie über ihn zu schreiben. Zu ihr wie zu anderen Familienmitgliedern und zu dem mit der Wahrnehmung ihrer Interessen beauftragten Anwalt stand ich über Jahre hinweg in Kontakt. Doch erst zu Beginn des Jahres 2004 gelangte der gesamte schriftliche Nachlass von Bullitt zusammen mit einer in Irland erstellten vorläufigen Inventarliste nach Yale. Zuvor war Anne Bullitt, die an einer Demenz litt, in ein Krankenhaus eingewiesen worden. Daher wurden alle Papiere Bullitts einem gerichtlich bestellten Vormund überantwortet.

Wie wir in Kapitel 8 sehen werden, ergab sich bei meiner Durchsicht von

ungefähr 68 Archivbehältern in New Haven, dass Bullitt eine Reihe von Dokumenten, an denen er und Freud gearbeitet hatten, für zu »gefährlich« hielt, als dass sie angesichts der bevorstehenden Besetzung Österreichs durch die Nazis in Freuds Wohnung in der Berggasse hätten bleiben sollen. Also gelangten sie per Kurier als Diplomatengepäck von der amerikanischen Vertretung in Wien, in der Bullitt einen jüngeren Kollegen platziert hatte, an die Botschaft Bullitts in Paris. In Kapitel 9 erörtere ich, wie mir die *Oral history* einen Schlüssel zum Verständnis der Freudschen Psychoanalyse bot.

Am 13. Dezember 1966 erschien ein Auszug aus dem Buch von Freud und Bullitt in der Zeitschrift *Look*, die damals eine Auflage von mehr als siebeneinhalb Millionen hatte. Auf diesen Auszug wurde auf der Titelseite hingewiesen. Allen Dulles, der an den Friedensverhandlungen in Versailles teilgenommen hatte und später Direktor der CIA war (während sein Bruder Foster unter Eisenhower das Außenministerium übernahm), hatte man um eine Stellungnahme zu dem Text gebeten. Sie fiel äußerst kritisch aus, denn Dulles sah in ihm einen einseitigen Angriff auf Wilson (vgl. Dulles 1966, S. 50). Im Januar und Februar 1967 brachte auch die bekannte und intellektuell anspruchsvolle britische Monatszeitschrift *Encounter* längere Auszüge aus dem Buch (Roazen 1967; ebenso in: Roazen 2003a, Kap 5: S. 73–86).

Die markantesten Rezensionen sowohl in Amerika wie in England waren einhellig und entschieden ablehnend, nahmen aber Freud von ihrer Kritik aus. Am schärfsten und nachhaltigsten wurde das Buch von dem berühmten Psychoanalytiker Erik H. Erikson in der *New York Review of Books* vom 9. Februar besprochen. Verächtlich und spöttisch verurteilte er es und sprach von einer »angeblichen Koauthorschaft« Freuds. Obwohl ich Erikson als einen normalerweise freundlichen und durchaus nicht kampfeslustigen Menschen sowie als einen der originellsten Denker seiner Zunft kennengelernt hatte, schien er zu jeder Auseinandersetzung bereit angesichts der Vorstellung, Freud habe »wissentlich daran mitgewirkt, irgendjemanden, sei er nun bedeutend oder unbedeutend herabzusetzen [...]«. Erikson hatte den Eindruck, »der nunmehr gedruckt vorliegende Text« sei »Bullitt zuzuschreiben, weil er ihn in allen Teilen entweder transkribierte oder verfasste, übersetzte oder übersetzen ließ« (Erikson 1967a).

Bullitt lag zu diesem Zeitpunkt bereits im Sterben. Er verschied am 15. Februar in einem Krankenhaus in Paris. Obwohl seine Tochter und sein Bruder bei ihm

waren, hielt man ihn für zu krank, um ihn von der Rezeption des gemeinsam mit Freud verfassten Buches informieren zu können. Anna Freuds Bruder Ernst, der sich zu jener Zeit um die Urheberrechte Freuds kümmerte, hatte bereits begonnen, die ausländischen Rechte an dem Buch zu verkaufen. Zuvor hatte er Bullitt auf dessen Wunsch am 17. Juni 1965 formell autorisiert, über die Rechte in Amerika zu verhandeln.

»Als Nachlassverwalter meines verstorbenen Vaters, des Professors Sigmund Freud aus Wien, bevollmächtige ich hiermit Mr. William C. Bullitt, die Erben Sigmund Freuds in allen Verhandlungen mit amerikanischen Verlagen hinsichtlich des Manuskripts über Woodrow Wilson zu vertreten, das mein Vater zusammen mit Mr. Bullitt geschrieben hat« (E. Freud 17.06.1965).

Einige Wochen später, am 5. Juli, hatte Ernst Freud an Bullitt geschrieben:

»Ich plane die Veröffentlichung einer Bildbiographie über meinen Vater und würde darin sehr gern ein Foto von Ihnen bringen – wenn möglich aus der Zeit Ihrer Zusammenarbeit –, da Sie mit Josef Breuer (*Studien über Hysterie*) das seltene Privileg genießen, gemeinsam mit meinem Vater ein Buch geschrieben zu haben« (E. Freud 05.07.1965).

Barbara Tuchman, eine renommierte historische Sachbuchautorin, protestierte 1967 in einem Artikel dagegen, dass die Würfel in dieser Angelegenheit bereits gefallen sein sollten. Sie schätzte die Verdienste des Buches und fand es erstaunlich, wie verängstigt die Psychoanalytiker »dieses Werk begrüßt hatten, als handle es sich um eine Mischung aus einer gefälschten First Folio-Ausgabe von Shakespeares Werken und den Protokollen der Weisen von Zion« (zit. nach Roazen 1999, S. 301). Bullitt hatte sich zu Beginn des Jahres 1966 geweigert, Anna Freud die von ihr vorgeschlagenen Verbesserungen an dem Manuskript vornehmen zu lassen. Daraufhin wollten die Freuds ihren Vater möglichst wenig mit dem Buch in Verbindung gebracht sehen. Es gelang ihnen in der Folge, seine Rolle bei der Entstehung dieses Buches so weit herunterzuspielen, dass sich der Mythos bilden konnte, demzufolge die Mitarbeit Freuds unbedeutend und, wie Erikson schrieb, generell »zweifelhaft« gewesen sein sollte.

So heißt es etwa im Indexband der von James Strachey herausgegebenen *Standard Edition of the Complete Psychological Works of Sigmund Freud*, der zuerst 1974 erschien, noch immer:

»1966 veröffentlichte Bullitt [sic] (auf Englisch) eine Untersuchung über Wilson, in der er Freud als Koautor benannte [sic]. Obwohl dieses Buch eindeutig von Freuds Ideen beeinflusst ist, scheint es keinen von Freud selbst verfassten Beitrag zu enthalten, abgesehen von einer Einleitung, die auf Deutsch erhalten geblieben ist. Die dort veröffentlichte englische Fassung dieser Einleitung stammt vermutlich von Bullitt« (S. Freud 1974, S. 466).

(Tatsächlich konnte Bullitt, wie wir noch sehen werden, Freuds deutsche Schreibschrift nicht lesen. In einem kürzlich aufgefundenen Brief Freuds ist wirklich von dem Vorschlag die Rede, unter Freuds »Kontrolle« einen Übersetzer anzustellen.) Man hätte denken sollen, dass die veröffentlichte Einleitung die Authentizität von Freuds Beteiligung an dem Unternehmen eindeutig belegte, da sie den Satz enthielt: »Für den analytischen Teil sind wir beide in gleichem Maße verantwortlich; er entstand durch enge Zusammenarbeit, und wir haben ihn miteinander geschrieben« (Freud/Bullitt 2007, S. 20).

Die Geschichte lässt sich in keinem ihrer Teile mehr als nur fragmentarisch rekonstruieren. Daher sind unmöglich alle historischen Ungewissheiten, die mit einer derart komplizierten Zusammenarbeit gegeben sind, eindeutig aufzuklären. Es würde auf einen Schwindel hinauslaufen, wollte man Wesen und Ursprung des Textes von Freud und Bullitt auch weiterhin verschleiern. Wie wir sehen werden, findet sich im Nachlass von Bullitt unter anderen Papieren Freuds ein längeres Kapitel in seiner Handschrift. Es besteht aus etwa 24 Seiten auf übergroßen Blättern, die ein Format von ungefähr 43 mal 28 cm haben. Das ergibt etwa 20 Schreibmaschinenseiten. Es sollte offenbar im Anschluß an Freuds Einleitung das erste Kapitel des Buches werden, obwohl dieses Anfangskapitel dann zu dem gekürzt wurde, was nun im veröffentlichten Text erscheint. Darüber hinaus sind detaillierte Interlinearkommentare zu großen Teilen des Textes in Freuds handschriftlichen Entwürfen ebenso erhalten wie undatierte Fragmente von ihm, die Bullitt aufbewahrt hat. Ferner gibt es einen relativ kurzen, aber unveröffentlichten handschriftlichen Essay Freuds über die Erkrankungen von Wilson, von dem nur ein kleiner Teil in das veröffentlichte Buch aufgenommen worden ist. Und 1932 hatte Freud zwei Verträge zwischen ihm selbst als Hauptautor und Bullitt für ihr gemeinsames Buchprojekt entworfen. Jetzt lässt sich zudem (in den Kapiteln 7 und 8) dokumentieren, auf welcher dramatischen Weise es der amerikanischen Diplomatie gelang, Freud 1938 aus Wien herauszuholen, obwohl Freud darüber verstimmt war, von der Neuen Welt abhängig zu sein.

Ich bin überzeugt, dass Freud ein Heros der Geistesgeschichte war und dass seine Ideen jeder noch so genauen Überprüfung standzuhalten vermögen. Er trug zu einer Veränderung des menschlichen Denkens bei, und wie bei anderen bedeutenden Gestalten der Geistesgeschichte zwingt der Nachvollzug seines Werks dazu, dass wir unsere eigenen Prämissen von Grund auf überdenken. Vielleicht bietet das auch eine Erklärung dafür, warum Bullitt nicht wenigstens einige der Manuskripte Freuds vernichtete, die in seinen Besitz gelangt waren. Durch die Wirren zweier Weltkriege und durch die verständlichen Bemühungen um eine Wahrung der Privatsphäre sind einzelne Dokumente verloren gegangen. Gelegentlich wissen wir, dass besondere Briefe Freuds von ihm selbst und zuweilen auch durch andere vernichtet wurden. Doch insgesamt waren seine Gefolgsleute mit besonderer Anhänglichkeit und Verehrung darauf bedacht, seine Schriften aufzubewahren. Derartiges Quellenmaterial besaß zudem auch finanziellen Wert, und sei es aus steuerlichen Gründen. Wenn Bullitt jene Papiere zurückbehält, um sie gegen mögliche Kritiker zu verwenden, so erlaubte es ihm seine angegriffene Gesundheit schließlich nicht mehr, sich gegen den ungewöhnlichen Aufruhr in der Öffentlichkeit zur Wehr zu setzen, durch den die Authentizität seiner Zusammenarbeit mit Freud in Zweifel gezogen wurde. Obwohl Bullitt zunächst gefürchtet haben mochte, dass Freuds Stil den seinen in den Schatten stellen würde, könnte es sich langfristig herausstellen, dass ihre Zusammenarbeit Freuds Reputation keineswegs beschädigte. Stattdessen könnten die unterdrückten Beiträge Freuds zu dem gemeinsamen Buch sowie das Wagnis seiner Zusammenarbeit mit Bullitt Freuds Renommee eher steigern.

Präsidenten sollten nicht behandelt werden, als wären sie tabu. Und Woodrow Wilson – wie jede andere Figur aus dem politischen Leben – verdient es nicht, von dieser Regel ausgenommen zu werden. Angesichts des gegenwärtigen Kriegs im Irak sollte man sich daran erinnern, dass 1915 beim Untergang der *Lusitania* 128 Amerikaner ertranken. (Freud und Bullitt sprechen von 124 Toten.) Die Beteiligung der Vereinigten Staaten am Ersten Weltkrieg, der sich zur damaligen Zeit viele widersetzen, die bereit waren, für ihre Überzeugung sogar ins Gefängnis zu gehen, führte zum Tod von mehr als einer Viertelmillion Amerikanern.

Wilson's *Espionage Act* von 1917, der vom Kongress noch vor der bolschewistischen Revolution in Russland verabschiedet wurde, bot 1971 Präsident Nixon die Handhabe zu seinem Versuch, die Veröffentlichung der *Pentagon Nachlass* zu unterdrücken (vgl. Stone 2004). Obwohl der Sozialist Eugene V. Debs, der dank

des *Sedition Act* von Wilson wegen einer allem Anschein nach unterhaltsamen Rede zu einer zehnjährigen Gefängnisstrafe verurteilt wurde, 1912 und 1920 als Präsidentschaftskandidat eine Million Stimmen erhielt, weigerte sich Wilson, ihn zu begnadigen. Der kränkelnde Debs wurde erst im Dezember 1921 dank einer Weihnachtsamnestie durch Präsident Warren G. Harding begnadigt.

In unserer Außenpolitik ist der Calvinismus keineswegs überwunden. Freud und Bullitt waren wohl wirklich auf der richtigen Fährte, als sie in Wilson den Apostel einer auftrumpfenden Moral sahen. Bullitt lebte lange genug, um sehen zu müssen, dass sich seine Prophezeiungen hinsichtlich der Folgen des Versailler Vertrages voll und ganz erfüllten. Und Freud musste durch sein Exil die Auswirkungen der heraufziehenden Naziherrschaft erdulden.

Freuds nachhaltige Überzeugung, dass der Erste Weltkrieg in einem Patt hätte enden sollen, bei dem keine der beiden Seiten gewonnen hätte, mag mittlerweile ungewöhnlich erscheinen (Roazen 1995a, S. 84). Er bestand darauf, dass Amerika »gar nicht erst hätte in den Krieg eintreten sollen« (Eastman 1962, S. 127). Auch Wilson hatte 1914 gehofft, die Entwicklung in Europa werde zu einem Stillstand kommen. Anders als Freud glaubte Bullitt, die Deutschen hätten Wilson durch ihren uneingeschränkten U-Boot-Krieg zum Handeln gezwungen. Zu jener Zeit schätzte Freud das Urteilsvermögen Bullitts, und das galt ebenso für Franklin D. Roosevelt. In einem Brief schrieb Freud Anfang 1933, Bullitt sei der einzige Amerikaner, der etwas von Europa verstehe und für Europa etwas tun wolle. Er hoffe daher, man werde ihm ein Amt geben, in dem er seine volle Wirksamkeit eigenständig werde entfalten können (vgl. S. Freud 1992, S. 154).

Freuds politische Überzeugungen müssen als wesentlicher Bestandteil des Kontexts gesehen werden, aus dem sich seine Zusammenarbeit mit Bullitt entwickelte. In der Geistesgeschichte stellen Revolutionäre immer wieder eine Herausforderung dar. Amerikas Verzicht auf seine Politik der Neutralität beunruhigte nicht nur Freud, sondern viele seiner Zeitgenossen, darunter Mitte der 30er Jahre auch Präsident Franklin Roosevelt. »Als Roosevelt 1935 im Gespräch mit Senator Nye auf dieses Thema zu sprechen kam, bemerkte er, er sei mittlerweile überzeugt, William Jennings Bryan habe Recht gehabt – Wilsons Kriegseintritt von 1917 sei ein Fehler gewesen. Dasselbe äußerte er etwa zur gleichen Zeit in einem Brief an Josephus Daniels (Fleming 2003, S. 482). Nye war ein prominenter Befürworter des Isolationismus, und Bryan war 1915 im Gefolge einer Auseinandersetzung mit Wilson nach dem Untergang der *Lusitania* zurückgetreten. Josephus Daniels

war während des Ersten Weltkriegs als Marineminister Roosevelts Vorgesetzter. Um nicht erneut in den groben Fehler zu verfallen, den Wilson begangen hatte, unterstützte Roosevelt zunächst in den 30er Jahren den *Neutrality Act*.

Es ist qualvoll, Vermutungen darüber anzustellen, was historisch hätte gewesen sein können:

»Ein siegreiches Deutschland hätte politische Abenteuer wie das unter Adolf Hitler nicht nötig gehabt. Ebenso wenig hätte dieses kontrafaktisch betrachtete Deutschland die Bolschewiken nach Russland gebracht und sie aus Geheimdienstquellen finanziell unterstützt. Lenin und Trotzki hätten bis in ihr griesgrämiges Alter im politischen Vakuum der Schweiz agitieren können« (Fleming, S. 481; vgl. Chickering 2003; Ferguson 1999).

Um dem eine weitere Spekulation hinzuzufügen: Was wäre ohne Hitler und Stalin aus dem 20. Jahrhundert geworden? Die Notwendigkeit, das Buch von Freud und Bullitt über Thomas Woodrow Wilson erneut zu erörtern, ergibt sich mithin nicht nur daraus, dass neue Dokumente zu seiner Entstehung aufgetaucht sind. Notwendig wird eine erneute Auseinandersetzung mit diesem Buch auch im Lichte einer möglichst leidenschaftslosen Einschätzung des Machtgebrauchs der Vereinigten Staaten im weltweiten Maßstab.